

Schöner als der Traum

Zwei Menschen, ein Segelboot, ein Baby und 25'000 Seemeilen. Wie ein junges Paar seinen Traum verwirklichte und fünf Jahre lang auf Blauwasserfahrt ging.

Abseits der ausgetretenen Touristenpfade ist auch die Unterwasserwelt noch weitgehend in Ordnung.



Simi Züger und Christa Scheidegger suchten die grosse Freiheit, das Abenteuer, das Leben im Leben. Das kaum 30-jährige Paar liess Freunde und Karriere hinter sich, um sich den Launen und Schönheiten der Natur auszusetzen. Sie umrundeten unter Segeln den Kontinent Afrika. Und überquerten zwei Mal den Atlantik – mit ihrem Baby an Bord.

Oktober 2007

Wie gebannt hören wir dem Sprecher vom See-Wetterdienst zu. Seine Stimme klingt klar, der Empfang auf unserem kleinen Radio ist gut. Deutlich dringen seine Worte in unsere Ohren. Uns stockt der Atem und der Puls beschleunigt sich. Christa und ich schauen uns an und denken nur, dass das einfach nicht wahr sein darf!

Der Sprecher redet von schwerer Sturmwarnung für einige Gebiete im mittleren Nordatlantik. Für das uns angrenzende



Die «Mon Amie»: Ein ideales Fahrtenschiff für Blauwassersegler.

Woher das Geld kommt

Doch woher das Geld nehmen, ohne welches eine Blauwasserfahrt – wenn auch auf einfache Weise – nicht möglich ist? Wenn man jung ist, hat man vor der Abfahrt kaum etwas zu veräussern. Also wie zu Kapital kommen? Andere haben es mit Aktien gemacht. Wir sahen nur die einzige und unspektakuläre Lösung: **Sparen.**

Die Grundlagen zu effizientem Sparen liegen in erster Linie im «in/out-Koeffizienten», also im Reduzieren der Ausgaben und Lebenskosten im Vergleich zum Gehalt. Und erst in zweiter Linie im Lohnniveau. Manche Leute verdienen viel, und haben wegen ihrer hohen Lebenskosten trotzdem kein Geld. Deshalb: Billig wohnen (wir konnten in der Altwohnung nur mit Holz heizen), kein Ritt auf der Modewelle, nur Segeln als Hobby.

Bezüglich des Wiedereinstiegs nach der Reise waren wir immer sehr positiv eingestellt und die damalige Zuversicht ergänzen wir heute nach der Reise erfolgreich mit Wille, Einsatz, Erfahrung und Selbstverantwortung.

Seegebiet der Biskaya warnt er die Schifffahrt eindringlich vor vollem Orkan, Windstärke 12! Weiter sagt er für das Kap São Vincente Windstärke 10 und schliesslich für Madeira Windstärke 9 bis 10 voraus. Wir befinden uns mit der «Mon Amie» im Moment genau auf dem Schnittpunkt dieser drei Vorhersagezonen. Das sind keine guten Aussichten!

Bis zu unserem Zielhafen Gibraltar sind es noch 300 Seemeilen, rund drei Tage. Das sind zwei Tage zuviel, um noch vor dem Sturm einlaufen zu können. Wir fallen sofort ein paar Grad ab und ändern unseren Kurs Richtung Lagos in Portugal; der Küste, die unserem Standort am nächsten liegt. Das GPS zeigt 120 Seemeilen Distanz an, es gilt 24 Stunden abzusegeln. Wenn ich mir unseren einjährigen Sohn Lenny so anschau, wie er vergnügt im Cockpit spielt, und dann meine Augen zum Barometer wandern, dann spüre ich eine panische Angst in mir aufkommen. Das Wort Orkan dröhnt mir im Schädel! Muss jetzt, am Schluss unserer grossen Reise noch etwas so richtig schief laufen? Müssen wir nach 23'000 Seemeilen rund Afrika noch den Sturm unseres Lebens absegeln?!

April 2002

Segeln wollten wir. Uns der Natur aussetzen. Uns auf das Wesentliche beschränken; keinen fremden Einflüssen unterworfen sein; kein Alltag mehr von acht bis fünf; ein eigenverantwortliches Leben leben, selbständig; niemandem eine Schuld für gar nichts geben können; ein Leben ohne doppelten Boden, ein insgesamt dichteres und intensiveres Leben, als es auf gewohnten Pfaden sein kann, wollten wir leben. Jetzt haben wir's. Gestern war unser letzter Arbeitstag – ab heute sind wir frei!

Christa und ich hatten den Traum vom grossen Törn auf eigenem Kiel schon lange geträumt. Seitdem wir uns als Profiskipper in der Karibik kennen und lieben lernten war eine «Weltumseglung» immer ein Thema. Doch es sollte nicht bei blossen Gesprächen und Vorstellungen bleiben – obwohl es eigentlich so viele Gründe gäbe, den Traum niemals umzusetzen. Da wären Job, Karriere, gewohnter Lebensstandard, Finanzen, soziales Eingebundensein oder ganz einfach der fehlende Mut, ein Schiff zu kaufen und alles hinter sich zu lassen. Uns war zum Glück die Frechheit und Naivität vergönnt, «es» zu tun.

Als Belohnung liegen wir jetzt, vier Monate nach unserem Start in Holland, im Roten Meer vor Anker! Das Ufer säumt nichts als ägyptische Wüste und unter der «Mon Amie» sind die Korallenriffe mit prallem Leben gespickt. Der Rumpf unserer Stahlyacht scheint auf dem Wasser zu schweben. Den Anker kann man greifend nah durch das azurblaue

Meer sehen. Das Freibord glänzt in der heissen Sonne und die kleinen Windwellen plätschern fröhlich an den Bug. Das Deck wärmt uns herrlich auf nach langen Schnorchelgängen durch die atemberaubende Unterwasserwelt.

Im Sudan tauchen wir in eine uns völlig neue Welt ein. Die Frauen sind verschleiert, die Hitze ist trocken und die Düfte sind exotisch. Kurz vor Sonnenuntergang laufen wir den Hauptküstenort Port Sudan an. Kaum sitzt der Anker fest, kommt ein kleines Kanu längsseits. An Bord sind zwei



Moslems in langen Gewändern. Der eine rudert und der andere, ein hünenhafter Sudanese, scheint der Geschäftsmann der beiden zu sein. Höflich grüsst der Hüne uns in gutem Englisch und heisst uns in seinem Land willkommen. Als wäre nichts dabei, verlangt er unsere Pässe und Schiffspapiere um in seiner Funktion als «Agent» die «Mon Amie» im Sudan einzuklarieren. Er verspricht uns, am Morgen mit den abgefertigten Papieren zurückzukommen und rudert mit unseren wichtigsten Dokumenten in die mittlerweile totale Dunkelheit. Um neun Uhr am nächsten Morgen steht die Sonne schon hoch am Himmel und das Thermometer zeigt im Schatten 41 Grad Celsius. Unser «Agent» klopft an die Bordwand und übergibt uns gegen eine kleine Gebühr die benötigten Papiere. Wir sind positiv erstaunt über die netten Menschen hier, hat man uns in Europa doch sehr davon abgeraten in Sudan anzulanden. Vehement wurden wir vor allen möglichen Gefahren gewarnt – natürlich immer von Leuten, die Afrika noch gar nie, geschweige denn ausserhalb einer Fünfsterne-Hotelanlage bereist haben. Doch für Blauwassersegeln in Afrika gibt es keine Pauschalreisenanleitung; und deshalb wollen wir allem offen gegenüberstehen und verlassen uns statt auf gut gemeinte Ratschläge lieber auf unseren Instinkt und das immer notwendige Quäntchen Glück.

Nach Kenia

Nach spannenden Wochen im Sudan und in Eritrea und einer kräftezehrenden Reparatur-Odyssee unserer

Motoren in Djibuti, steht der erste grosse Schlag dieser Reise bevor: vom Golf von Aden rund um das Horn von Afrika nach Kenia!

Über 2200 Seemeilen segeln wir nonstop ohne Landschaft nach Ostafrika. Drei Wochen blaues Wasser, Wind, Wellen, Sonne, Mond und Sterne. Wir überqueren zum ersten Mal in unserem schon langen Seglerleben den Äquator und sind ab jetzt auf der Südhalbkugel zu Hause. Die afrikanischen Wüstenländer liegen hinter uns. Kenia gehört zu den inneren Tropen. Hier ist an Land alles üppig grün und herrlich farbig, ein Genuss für unsere Augen! Der von uns seit acht Monaten lang ersehnte Regen hat den Sandstaub und alles Meersalz bis hoch zur Mastspitze von unserer «Mon Amie» abgespült. Wir haben ein Bombengefühl im Bauch beim Einlaufen in Kenia. Von Holland nach Kenia – immerhin. Wir haben Langfahrt geschnuppert, private Langfahrt. Alleine und auf eigenem Kiel. Wir haben Blauwassersegeln gewittert und wollen noch mehr, viel mehr! Die exotischen Orte, die wir in Ostafrika anlaufen, hören



Spannende Begegnungen und weitgehend unbekannte Orte: Segeln in Afrika ist abenteuerlich.

auf Namen wie Shimoni, Wasini-Insel, Cape Mpungutiya-juu, Fungu Tongone oder Maziwi... Geradezu bekannt erscheinen dagegen Mombasa oder Dar-es-Salaam. Beide Städte bringen, wie jede Grossstadt auf der Welt, ein Mindestmass an Kriminalität mit sich. Auf Mombasa verzichten wir deshalb mit dem Schiff ganz. Trotz vieler Gerüchte, die Angst schüren, erleben wir keinerlei Aggressionen zwischen dem Roten Meer, dem Golf von Aden, Kenia oder Tansania. An Land verhalten wir uns ganz normal, also zurückhaltend, unauffällig und höflich.

Eine Marina gibt es in Ostafrika keine einzige. Man lebt vor Anker, das Dinghy ist im Dauereinsatz. Ausser im Yachtclub von Dar-es-Salaam, da gibt es sogar ein Wassertaxi, das einen an Land bringt. Bei einem Drink in der Bar erzählt uns ein in Tansania lebender Weisser, wie gefährlich und kriminell das Land – sprich die schwarze Bevölkerung – sei. Trotz seiner Warnung gehen wir zu Fuss zum Markt; auch weil wir nirgends einen Busfahrplan finden. Und tatsächlich werden wir auf einer abgelegenen Strasse plötzlich von einer



Gruppe Jugendlicher bedrängt, die herangebraust kommt – bedrängt, doch unbedingt mitzufahren, bei dieser Hitze! Ein Fahrgeld weisen sie entrüstet zurück und drehen für uns die Musikanlage sogar noch lauter auf.

Wobei das Segeln hier nicht immer einfach ist. Die Seekarten sind allesamt aus dem vorletzten Jahrhundert. Die Detailkarte, die heute auf dem Kartentisch liegt, zeigt die Moa Bay im Grenzgebiet zwischen Kenia und Tansania. Das Kartendatum ist 1875. Wir denken uns «was soll sich

«Wir fühlen uns wohl in Ostafrika.»

da schon gross verändert haben» und laufen ein. Natürlich nur mit der nötigen Vorsicht: Sprich, ich wegweisend auf der Saling und Christa am Ruder. Wir betreiben seit Monaten ausschliesslich Augapfelnavigation; tagsüber bei gutem Sonnenstand. Das GPS läuft nur noch aus Gewohnheit. Es hilft kaum, da die Seekarten viel zu ungenau sind und viele graue Flächen aufweisen. Auf diesen steht jeweils der Hinweis «kaum kartographiert». Wir laufen perfekt mitten am Nachmittag in die Moa Bay ein; und es ist wunderschön hier. Wir werden an Südseebilder erinnert und natürlich gehört auch diese Bucht uns ganz alleine, denn die letzte Segelyacht haben wir vor über sechs Monaten gesichtet! Christa arbeitet gewissenhaft mit dem Tidenkalendar der kenianischen Navy und leitet uns an einen gut

geschützten Ankerplatz mit sandigem Grund. Ich finde ihre Akribie etwas zu brav und witzle, dass wir genau so gut vor dem etwa eine halbe Seemeile weit entfernten Palmenwald hätten ankern können. Wir springen wie immer ins Wasser um den Anker zu kontrollieren und mit der Harpune das Nachessen zu erlegen. Der frische Fisch passt hervorragend zum neuen Maniok-Rezept und der aufsteigende Vollmond perfektioniert unsere Stimmung.



Doch nicht nur das. Er erhellt auch die Moa Bay und offenbart die Szenerie beim nun eingetretenen Niedrigwasser: Zu meinem Palmenwald könnte man nun zu Fuss gehen – die ganze Bucht jenseits unseres Ankerplatzes ist trockengefallen! Christa lächelt süffisant.

Meteorologische Rätsel

Die grosse Regenzeit in Ostafrika beginnt mit dem Einsetzen des Südmonsuns und dauert von Mai bis Juni. Das Hitzetief über dem indischen Subkontinent lässt einen Sog entstehen, der sich bis über den Äquator auswirkt. Die Folge ist, dass aus dem Passatsystem über dem Indischen Ozean ein Monsunsystem wird, «ein sich jahreszeitlich wechselnder Wind mit einer Windrichtungsänderung von mindestens 120 Grad». Aus dem südhemisphärischen Südostpassat wird im Nordindischen Ozean, unterstützt durch die ablenkend wirkende Landmasse Ostafrikas und den wechselnden Drehsinn der Corioliskraft auf der Nordhalbkugel, ein Südwestmonsun. Soweit die Theorie. Obwohl ich Meteorologie studiert habe, sieht die Praxis ganz anders aus. Nämlich so, dass wir uns überhaupt keinen Reim auf das tägliche Wetter, geschweige auf den Wind machen können! Wetterberichte kriegen wir über UKW nicht herein, und andere Kommunikationsmittel haben wir keine an Bord. Das Barometer und der Blick zum Himmel scheinen hier auch nicht viel zu nützen. Doch es ist auch befreiend, nie die Meteo checken zu müssen, und so nehmen wir das Wetter, wie es kommt. Genauso wie die Segler hier anno 1875! Die hatten noch kaum Technik an Bord damals. Auch wir sind heute im Vergleich mit dem Gros der Blauwassersegler sehr spartanisch ausgerüstet. Autopilot, Radar, Laptopnavigation, Kurzwellenfunk, Entsalzungsanlage, Kühlschrank und vieles mehr haben wir nicht an Bord. Dafür starkes und mehrfaches Ankergeschirr, gute Segel und eine hervorragende mechanische

Der Zeitpunkt im Leben für eine Blauwasserfahrt

Wann ist wohl der beste Zeitpunkt im Leben für eine ausgedehnte Segelreise oder Weltumseglung? Wahrscheinlich dann, wenn man dazu bereit ist. Doch es braucht weit mehr als Bereitschaft. «Wenn die Zeit kommt, in der man könnte, endet die Zeit, in der man kann.» Das bedeutet: es geht nicht ohne Verzicht, und: man muss es anpacken. Einfach tun. Den Traum vom Reisen unter weissen Segeln verwirklichen. Reisen, verreisen, aufbrechen. Wunsch und Sehnsucht. Man muss es nur wollen, man muss es nur tun.



Windselbststeueranlage. Damals hatten die noch nicht mal einen Motor – wir haben gleich deren zwei. Und beide versagen ihren Dienst!

Arbeit in Südafrika

Motorlos wie wir sind, segeln wir deshalb nonstop nach Südafrika. Das lange Segeln abseits jeglicher nautischer Zivilisation und ein Blitzschlag in unserem Mast fordern ihren Tribut. Doch nicht nur die «Mon Amie» wird hart rangenommen, sondern auch wir selbst. 26 Tage Segeln gegen den Wind und schlimmer, meist auch gegen den Strom sind ganz schön hart. Glücklicherweise kommen wir schliesslich in Südafrika an und sind seit Europa zum ersten Mal wieder in einem wirtschaftlich entwickelten Land. Wir nutzen dies, krepeln die Ärmel hoch und bringen unsere «Mon Amie» wieder auf Vordermann. Ein Jahr später runden wir als Höhepunkt unseres bisherigen Seglerlebens das berühmte Kap der Guten Hoffnung. Und guter Hoffnung ist auch Christa – wir freuen uns riesig! Wir legen eine Babypause in Südafrika ein und sind für die Weiterreise nunmehr zu dritt an Bord. Kapstadt ist der Wendepunkt unserer Reise, ab jetzt geht es wieder nordwärts. Lennys erster Schlag ist kein geringerer als die Überquerung des Südatlantiks. Erst nach über einer Woche auf See ist die unangenehme Eingewöhnungszeit vorbei, denn es war ein sehr rauer Start. Normalerweise dauert diese Einsegelzeit bei Christa und mir nur zwei, drei Tage. Dass es dieses Mal länger gedauert hat,

liegt wohl am vielen Wind, der ruppigen See und dem nahen «Southern Ocean». Die Westküste Südafrikas und Namibias ist nun mal kein Ententeich. Vielleicht stehen wir aber auch unter mehr Druck, weil wir nun Lenny dabei haben und für ihn verantwortlich sind. Er ist jetzt gerade mal zehn Monate alt für seine erste Ozeanüberquerung. Und er ist es auch, der von Anfang an ohne Probleme mit der Seekrankheit zu Recht kommt! Trotz Kleinkind haben wir den grossen Absprung mal wieder geschafft. Wir sind nicht nur ausgelaufen, sondern haben nun bereits eine Woche abgesegelt und etliche Seemeilen im Kielwasser. Mit einem kurzen Stopp im abgelegenen St. Helena – einer Insel mitten im Meer – überqueren wir den Südatlantik und bekommen mehr Action als nötig! Mal schlägt die Grossschot den Kompass vom Sockel, mal bricht das Genuafall und das halbe Segel liegt im Wasser, mal qualmt es im Maschinenraum und 1000 Seemeilen vor Brasilien bricht auch noch das Hilfsruder der Selbststeueranlage. Mangels eines elektrischen



Die Zivilisation hat in Ostafrika nur wenige bleibende Spuren hinterlassen.

Der Speiseplan passt sich automatisch den regionalen Gegebenheiten an.

Grosse Fahrt mit kleinem Baby

Mit unserem Sohn Lenny an Bord segelten wir mehr als 10'000 Seemeilen und überquerten zwei Mal den Atlantischen Ozean. Als wir in Kapstadt die Leinen lösten, war er gerade mal 10 Monate alt. Zur Vorbereitung installierten wir ein Relingsnetz sowie ein gutes Leesegelein in seiner Kojette. Neben Schiffsführung, Navigation und Nachtwachen kam seine Betreuung zum arbeitsreichen Hochseealltag noch dazu. Doch etwas viel wichtigeres hat er noch mit an Bord gebracht: Lachen von früh bis spät! Das Leben als Familie auf dem Schiff brachte uns unvergleichlich viel Freude und vor allem für mich als Vater war es einmalig, die beiden ersten Lebensjahre immer anwesend zu sein. Vielleicht gibt das ein Band für immer. Die Sicherheit eines Kleinkindes ist an Bord, genauso wie im Haushalt an Land, ein permanentes Thema. Nicht alle Schiffe und deren Layouts eignen sich gleich gut. Schlussendlich braucht es von den Eltern auch etwas Mut und Abgebrühtheit. Es ist nicht einer jeder Mutter Ding, vor der Transat für den Fall des Sinkens der Yacht waschbare Windeln in den Grab-Bag zu packen. Wir waren 32 Tage nonstop auf See, da ist keine ärztliche Hilfe verfügbar. Das muss man sich bewusst sein. Mit und ohne Kinder an Bord.



Autopiloten wird von nun an auf der «Mon Amie» von Hand gesteuert. Von wegen Abenteuer: wer viel, abseits und rau segelt, der erlebt viel und der erfährt auch viel Bruch. Wir gewöhnen uns besser an das Steuern von Hand, als wir uns dies im Voraus ausgemalt hätten, und laufen 10 Tage später gut gelaunt in Salvador de Bahia ein!

Fernando de Noronha

Als Schlussbouquet unseres mehrjährigen Tropenaufenthaltes wird die Insel Fernando de Noronha aufgespart. Eine Woche geniessen wir einzigartige und menschenleere Strände, glasklares Wasser in dem einem farbige Fische zwischen den Beinen herumschwimmen und spektakuläre Tauchgänge. Mit etwas Wehmut aber auch mit dem Drang weiterzukommen, lichten wir schliesslich den Anker. Etwas Tropensand haftet noch am Eisen, als ich den Anker hochhohle... ich wasche ihn nicht ab.

Ein paar Stunden später geht es bereits mit gerefften Segeln bei steifem Südostpassat nordwärts. Auf Am-Windkurs leckt ganz schön Wasser aufs Deck. Doch die «Mon Amie» zieht gemächlich ihre Spur durchs Meer und spult brav Meile um Meile ab. Unser Beruf ist Segeln, unsere Passion ist Segeln, unser Leben ist Segeln und dies ist unser Hochsee-Alltag. Um Mitternacht kippen die paar Lichter von Fernando hinter den Horizont. In etwa einer Stunde wird wohl der Mond aufgehen, auch ein alter Kumpel von uns. Gerade ich bin ihm stets sehr verbunden, mag ich doch die hellen Nächte auf See.

Die erste Wache ist zwar etwas ruppig und wären wir noch im Hafen, könnten wir alle in Ruhe schlafen, doch wohin würde das führen? Etwas Risiko gehört zum Seglerleben. Abenteuer ist erstrebenswerter als vieles andere im Leben; es ist nicht käuflich und trotzdem nicht umsonst zu haben. Ein Schiff im Hafen ist zwar sicher, aber dafür werden Schiffe nicht gebaut. So einfach ist das. Wir sind völlig von der Welt abgeschieden, leben nur zu dritt unser Einsiedlerleben. Essen drei Mal täglich, davor das Kochen, danach das Abwaschen, duschen jeden Tag in der brütenden Hitze, trimmen die «Mon Amie», navigieren, führen kleinere Reparatur- und Wartungsarbeiten durch, versuchen hie und da eine Extrastunde Schlaf zu bekommen, gehen auf Nachtwache, lesen, spielen mit Lenny, füttern Lenny, wickeln Lenny, passen auf Lenny auf und erfreuen uns an ihm.

Ab und zu besuchen uns Delphine oder ein Wal und unser Sohn flippt dabei fast aus! Überhaupt erscheint uns das Meer hier sehr intakt. Zum ersten Mal im Leben begleiten uns Thunfische und Goldmakrelen tagelang. Wir werfen

die Angel hinein und schon einige Sekunden später ist der Fisch an Bord! Für uns sind das alles, wie überhaupt unsere gesamte afrikanische Abenteuerreise, Erlebnisse, die wir nur aus den alten Segelbüchern der 70er und frühen 80er-Jahre her kannten. Wir empfinden unseren Trip, obwohl die Weltreise nicht klappte und trotz allen Schwierigkeiten, als Glücksfall. Von Anfang bis Ende Abenteuer pur, wie wir es uns in den kühnsten Träumen nicht vorstellen konnten!

Zurück in Europa

Nach 32 Tagen auf See sind wir zurück in Europa und laufen in La Gomera ein. Der Rest bis nach Südfrankreich, so hoffen wir, ist ein Klacks. Doch leider erwischt uns zwischen Madeira und Gibraltar dieser schlimme, bereits erwähnte Wetterbericht: Orkanwarnung! Bald schon haben wir Sturm, fahren nur noch unter der gerefften Stagflock. Das Grosseegel ist längst geborgen. Doch auch so segeln wir mit neun Knoten für unsere Verhältnisse zu schnell. Wir bergen die Segel ganz und laufen vor Topp und Takel mit fünf Knoten ab. Das kann ja heiter werden, denn das eigentliche Sturmtief mit einem ausgeprägten Trog kommt erst. Wir haben Angst vor dem Sturm unseres Lebens; ausgerechnet jetzt mit dem über alles wertvolle dritte Crewmitglied an Bord! Wir müssen auf Teufel komm raus vor dieser wahnwitzigen Kaltfront im Hafen von Lagos an der Algarve einlaufen. Wir setzen wieder etwas Segel und preschen los! 24 Stunden später laufen wir in den Stadtkanal von Lagos ein. Wir legen uns an die Ankerpriel und ruhig, wirklich enorm ruhig, liegen die Stadt und die Marina da. Genauso ruhig schläft Lenny in seiner Kojette und nicht einmal die schweren Steine, die uns vom Herz fallen, wecken ihn auf. Das Deck ist nass, doch der Schwimmsteg ist schön trocken. Darauf setzen wir uns nun mit einer Flasche Champagner, die wir uns genüsslich hinter die Binde kippen. Wir feiern dem Sturm entronnen zu sein und das Festland erreicht zu haben, geniessen die Ruhe um uns und düdeln uns einen an! Ein paar Stunden später erwache ich unsanft. Der Alarm vom Barometer piepst, und



Grafik: Marcel Winkler

es heult Ehrfurcht erregend im Rigg. Ich schalte den Alarm aus, wir brauchen ihn nun nicht mehr, und lege mich verdammt glücklich wieder zu meinen beiden Lieben!

Viele Kaps im Kielwasser

Wir haben auf dieser Reise viele Kaps, Ecken und Kanten umsegelt. Zum Beispiel den Starter Point in England, die Ile d'Ouessant in Frankreich, das Kap Finisterre in Spanien, das Kap São Vicente in Portugal, die Strasse von Gibraltar, die Strasse von Messina, den Suezkanal, Bab el Mandeb, Sokotra und das Horn von Afrika, Cape Mpungutiyajuu in Kenia, Cabo das Correntes in Moçambique, Kap Agulhas, Kap der Guten Hoffnung, Punta de Saõ Antonio (Salvador) Cap Vert (Senegal), Cap Blanc (Mauretanien), Punta Becerro (La Gomera), und schliesslich erneut die Strasse von Gibraltar. Und wir? Haben wir uns durch diese Reise verändert? Menschlich sind wir gewachsen und unsere Beziehung wurde geprüft und gefestigt. Und wir sind Eltern geworden. Seglerisch sind wir nochmals erfahrener; doch Segeln und Hochsee-Segeln sind eine vielschichtige Sache. Wir haben enorm dazugelernt, doch da ist noch viel mehr. Wir sind noch jung. Wir haben uns jedenfalls unseren Traum vom (fast) freien und zeitlosen Leben unter weissen Segeln erfüllt. Manchmal war der Traum schöner als die Wirklichkeit, und oft war das Erlebte sogar noch schöner als der Traum!

TEXT UND FOTOS: SIMI ZÜGER